Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 5

Artikel: Ich bin halt so
Autor: Müller-Guggenbühl, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074355

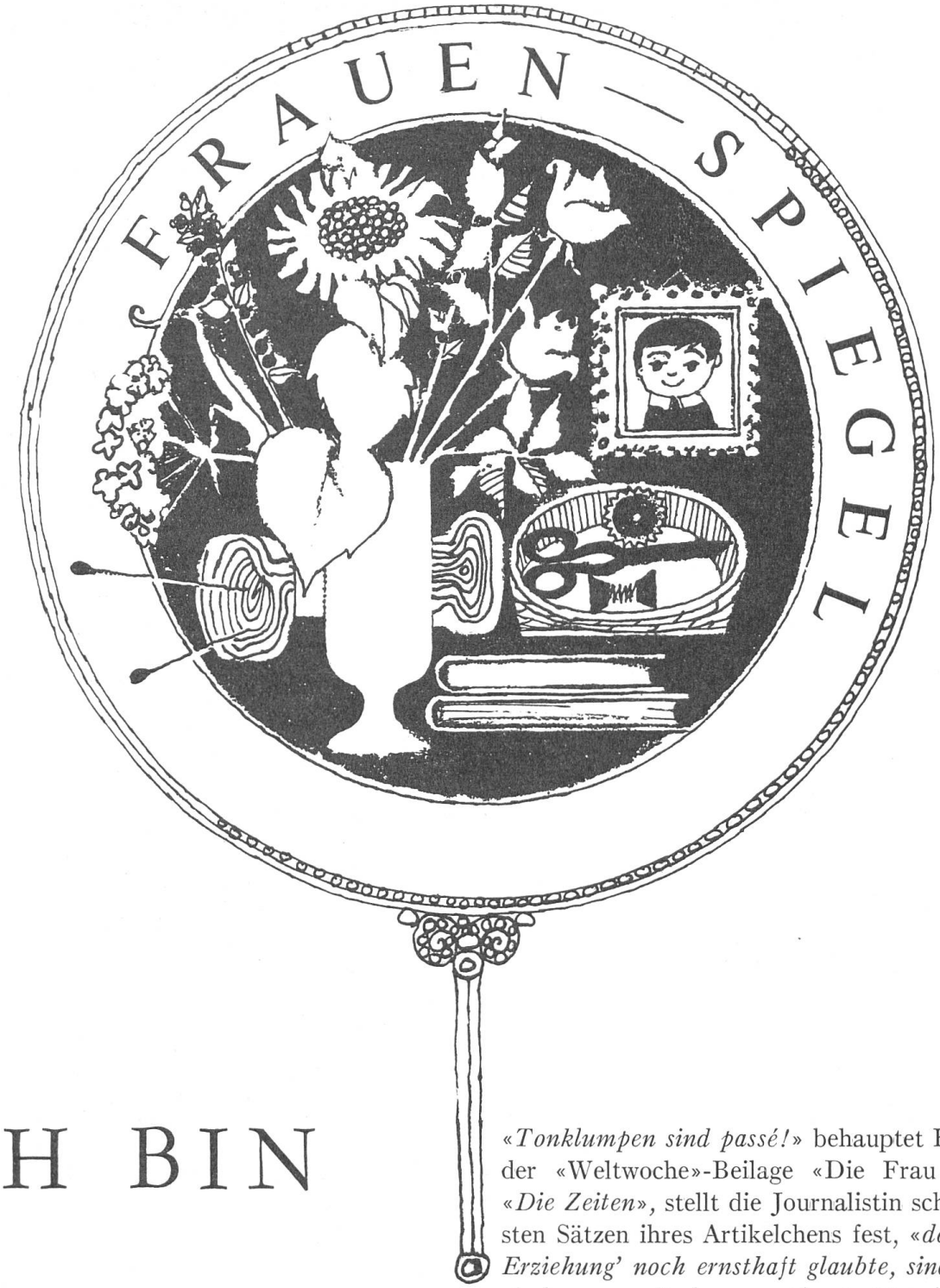
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



ICH BIN HALT SO

Von Fritz Müller-Guggenbühl

«*Tonklumpen sind passé!*» behauptet Heidi Roth in der «Weltwoche»-Beilage «Die Frau von heute». «*Die Zeiten*», stellt die Journalistin schon in den ersten Sätzen ihres Artikelchens fest, «*da man an ‚die Erziehung' noch ernsthaft glaubte, sind vorbei. Wir sind zwar weit davon entfernt, Monsieur Rousseau seine Theorie abzukaufen, Kinder seien von Haus und Natur aus gut. Aber der Tonklumpen in der Hand der Eltern imponiert auch uns nicht mehr. Woher nähmen wir Selbstsicherheit und Schöpfergeist?*»

Solche Resignation ist nicht nur bei gewissen Erziehern verbreitet. Auch die Objekte unserer pädagogischen Bemühungen, die Heranwachsenden, sind dafür empfänglich. Ich stehe einem Lehrerinnen-Seminar vor, welches seinen Schülerinnen keine Zeugnisse abgibt, wo aber jede Schülerin Gelegenheit hat, sich halbjährlich beim Direktor über ihre Leistungen zu informieren. «Die Lehrerschaft hat den Eindruck», sagte ich bei einer solchen Besprechung zu einer Schülerin, «Sie machen es sich etwas zu leicht; Sie wirken bequem.» – «Das begreife ich», antwortete

die Siebzehnjährige mit entwaffnender Offenheit, «aber wissen Sie, ich *bin* eben bequem. Ich bin so veranlagt. Ich bin halt so.» – Eine andere Schülerin erwiderte auf den Vorwurf, sie könnte mehr leisten, wenn sie nur wollte: «Herr Direktor, wie lernt man wollen?»

Der ernsthafte Pädagoge ist weit davon entfernt, sich aufs hohe Roß zu setzen, und so zu tun, als ob er fixfertige Antworten auf die Frage nach dem Verhältnis von Veranlagung und Erziehung hätte. Was bildet sich im Kind durch Erziehung, und was reift von selbst heran? Wie stark sind die Umwelteinflüsse, also jene Kräfte des Milieus, die unbewußt und unaufhörlich auf uns einwirken; wie entscheidend sind sie, verglichen mit den bewußten Anstrengungen, dem eigenen Wollen?

Wir wissen es nicht. Daß aber Simplifikationen wie «Tonklumpen sind passé!» falsch sind, das wissen wir. Übrigens: Wer behauptet, daß man heute an «die Erziehung» nicht mehr ernsthaft glaube, vertritt paradoxerweise im Namen der Modernität Erziehungsansichten, welche – auch in Amerika – schon vor zehn Jahren veraltet waren.

■

Unzählbar sind die Kräfte, die jeden einzelnen Menschen geprägt haben und stets weiter an ihm formen. Das Talent für die Musik mag das Erbstück des Großvaters mütterlicherseits sein, eine Anlage also. Sein religiöses Empfinden verdankt er vielleicht den Bemühungen seiner Mutter, die in seinen Kinderjahren jeden Abend an seinem Bett saß und aus der Bibel erzählte: eine Folge der Erziehung. Die Faszination aber, die jeder Schleppkahn auf ihn ausübt, ist möglicherweise milieubedingt; daran ist vielleicht die Tatsache schuld, daß sein Elternhaus an einer Wasserstraße lag.

Die Pädagogik versucht, die mannigfaltigen Kräfte, die den Menschen prägen, zu gliedern. Sie stellt fest, daß drei Gruppen sich unterscheiden lassen, nämlich: die Anlage erstens, die bewußt formende Erziehung und Selbsterziehung zweitens und schließlich die unbewußten und unbeabsichtigten Umwelteinflüsse. Eine solche Einteilung ist natürlich nur eine von vielen möglichen, und außerdem läßt sich die Trennung nur in Gedanken konsequent durchführen.

Das Problem, das der Einteilung zugrunde liegt, ist aber keineswegs nur theoretisch. Ein Ehepaar zum Beispiel, das beabsichtigt, ein Kind zu adoptieren, ohne dessen Herkunft zu kennen, macht sich selbstverständlich Gedanken über die Veranlagung des zu betreuenden Kleinen. Wird es uns gelingen, so lautet die besorgte Frage, dieses uns anvertraute Kind zu einem wertvollen Menschen zu erziehen? Oder ist am Ende «das Blut» stärker, bricht am Ende die väterliche oder die mütterliche Erbmasse, die vielleicht die Erbmasse eines haltlosen Mannes oder die einer triebhaften Frau ist, durch?

Daß umgekehrt die Erbanlagen das Leben eines Menschen nicht zwangsläufig bestimmen, spüren wir allerdings auch. Ein Blick auf die Forschungsarbeit mit eineiigen Zwillingen bestätigt es. Selbst im Fall völlig identischer Erbanlagen können zwei Menschen sich auf einzelnen Gebieten verschieden entwickeln.

Die Frage nach dem Verhältnis von Anlage, Umwelt und Erziehung ist nicht zu allen Zeiten gleich beantwortet worden. Es hat Epochen gegeben – das 17. Jahrhundert gehört dazu – welche im Neugeborenen eine Tabula rasa sahen, ein weißes, unbeschriebenes Blatt, welches dann Umwelt und Erziehung mit großen Schriftzügen versehen. Schon damals also verglich man den heranwachsenden Menschen mit einem Tonklumpen und den Erzieher mit dem Bildhauer, der daraus ein Bildnis formt.

Andere große Theoretiker der Erziehung, Rousseau zum Beispiel, glaubten, daß menschliche Fähigkeiten und Werte im Neugeborenen angelegt seien, und sich – Erziehung hin oder her – im Laufe des Wachstums Bahn brechen würden. Sie verglichen den heranwachsenden Menschen mit einem Baum, dessen Gestalt und Fruchtbarkeit schon im Keim angelegt sind und sich von selbst entfalten.

Uns interessiert vor allem die Antwort Pestalozzis auf unsere Frage. Die Anlagen, glaubt Pestalozzi, sind Keime, die, um sich entfalten zu können, der Handreichung bedürfen. Wenn wir die Natur gewähren lassen, so überwuchern die sehr viel vitaleren «tierischen», triebhaften Anlagen die edleren Kräfte. Die Aufgabe der Erziehung ist deshalb mit der Arbeit des Gärtners zu vergleichen, der in seinem Garten die wertvollen, vielleicht zarten Pflanzen hegt und dafür sorgt, daß sie nicht von Unkraut überwuchert werden. Pestalozzi fordert von diesem Gärtner, daß er den Gang der Entwicklung genau kenne; er solle die ihm anvertrauten Lebewesen fördern und pflegen, indem er die Natur unterstützt.

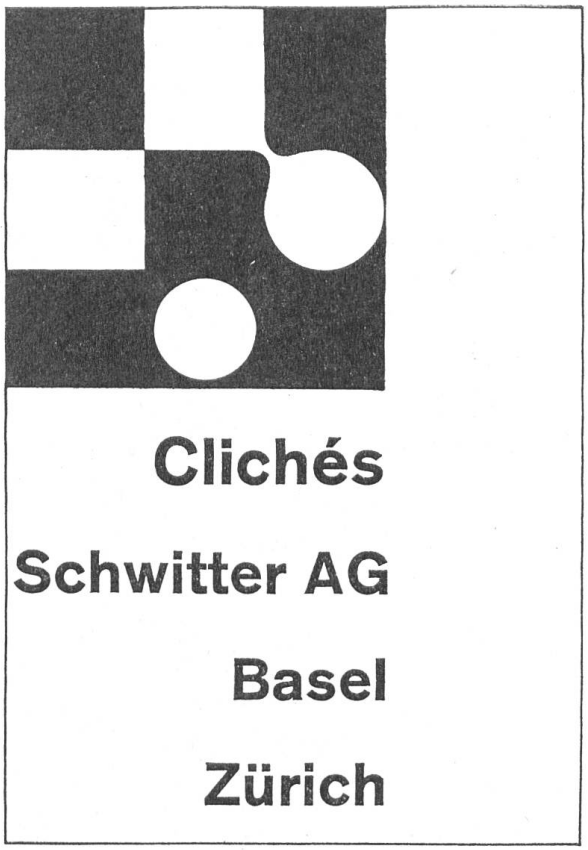
Im erwähnten «Weltwoche»-Artikel stellt die Verfasserin einen ähnlichen, nicht unzutreffenden Vergleich an. Der Erzieher sei wie ein Helfer, der seinem Kind vor einer Reise den Rucksack packt.

«Ich denke mir gern, daß Kinder einen unsichtbaren Rucksack zur Welt bringen. Bis zur Volljährigkeit sind wir für seinen Inhalt verantwortlich. In meinem Kinder-Rucksack hüte ich die Erinnerungen an Samstagabende im Kinderzimmer, an den Luxus eines molligen Morgenrockes, an erste Dauerwellen, an einen schäbigen Bären, an Spaziergänge an Vaters Hand, derweil die Schulfreundinnen schon schlafen mußten, an Sonntage auf dem See, an die Seligkeit, einmal im Elternbett im Graben zu schlafen. Und der Rucksack unserer Buben? Dreiräderfahrten ins Dorf, ein Spaziergang auf Ponyrücken, das Zelthaus im Garten, lange Eisenbahnreisen, Drachenfliegen, Gutnacht-Geschichten ... was weiß ich! Man kann ihnen die Erinnerungen zurechtlegen – ob sie sie einpacken, später brauchen werden, brauchen können, als Synonyme für Gemütlichkeit, Liebe, Wärme, Geborgenheit, Zärtlichkeit – wer weiß es?»

■

Die Antwort Pestalozzis findet heute ihre Bestätigung in der Biologie. Die Biologen unterscheiden zwischen offenen und geschlossenen Erbanlagen. Offene Erbanlagen sind Möglichkeiten, Fähigkeiten, die entwickelt werden können oder auch nicht. Geschlossene Erbanlagen sind Keime, die sich ohne Beeinflussung durch die Umwelt und ohne bewußte Anstrengung des Individuums entfalten. Von allen Lebewesen hat der Mensch am meisten offene Erbanlagen. Die Bemühungen, ihn zu erziehen, entsprechen deshalb – auch biologisch gesehen – seinem Wesen. «Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung» (Kant).

So wie ein wesentlicher Teil der Erbanlagen Bereitschaften sind, die entfaltet oder nicht entfaltet werden können, so ist auch das Milieu nicht eine feststehende unbeeinflußbare Kraft. Das eine Milieu kann auf zwei verschiedene Menschen verschiedenartig wirken; der eine läßt sich in dieser Weise anregen, der andere in jener. Zwar hat das Milieu prägenden Einfluß; doch der Mensch ist frei, sich zur Wehr zu setzen; er kann auswählen, kann ablehnen und annehmen. Der Mensch ist dem Einfluß des Milieus gegenüber nicht einem Eisblock vergleich-



mit hohem Gehalt an fruchteigenem Vitamin C

aus frischen Sanddornbeeren, in Sonne und Licht gereift, im Hochsommer geerntet

- **naturrein**
- **kräfteerhaltend und aufbauend**
- **vorbeugend gegen Erkältungen und Grippe**
- **die Widerstandsfähigkeit steigernd**
- **Tagesdosis: 3–4 Kaffeelöffel**

das kräftig-belebende Wildfrucht-Elixier zur Stärkung Ihrer Gesundheit.

Flaschen 200 cc Fr. 6.– 500 cc Fr. 12.–

Für Diabetiker:
Weleda Sanddorn-Ursaft 100 cc Fr. 5.40

WELEDA AG ARLESHEIM

bar, der sich nicht gegen die Wärme wehren kann. Er ist für die Gestaltung seines Lebens – und damit auch für die Auswirkung der Milieukräfte – mitverantwortlich. Darin besteht seine Freiheit und darin liegt seine Würde.

■

Von all diesen Überlegungen ausgehend läßt sich feststellen, daß der Glaube an eine unfehlbare Wirkung der Erziehung zwar nicht am Platz ist, ebensowenig aber müde Resignation. Das Gewissen des Kindes zum Beispiel, so wissen wir heute, bildet sich in den ersten Lebensjahren gemäß den Maßstäben seiner Umgebung. Die Forschung bestätigt als Regel, was Gottfried Keller von seinem «Grünen Heinrich» schreibt: «*Auf ganz weibliche Weise schlüpfte Heinrich in die Grundsätze derer hinein, die er liebte und die ihm wohl wollten, und dies war wohl weniger unmännliche Schwäche als der allgemeine Hergang in diesen Dingen, wo die besten Überzeugungen durch den Einfluß honetter und klarer Persönlichkeiten vermittelt werden.*»

Damit das Gewissen sich festigen kann, braucht das Kind klare Befehle. Um Diener des Kindes zu sein, muß man von Zeit zu Zeit sein Meister sein. Es bedarf in aller Erziehung einer klaren Rechtsetzung: «Das darfst du! Das darfst du nicht!» Die Epoche, da man befürchtete, dem Kind durch eine deutliche Forderung Schaden zuzufügen, ist glücklicherweise vorbei. Die Gleichung «Alte Erziehung war strenge, fordernde Erziehung, moderne Erziehung ist freiheitlich-laxe Erziehung» ist falsch. Das Kind braucht Führung neben der Freiheit. Wir anerkennen heute aufs neue, daß auch die starke Hand des Erziehers einem kindlichen Bedürfnis entspricht.

Mit «Ich bin halt so!» meint das junge Mädchen: Mein Verhalten entspricht meiner Veranlagung, für die ich nicht verantwortlich bin, und die weder von mir selber noch von meinen Erziehern geändert werden kann. Anlage ist Schicksal.

Das trifft nicht zu. Wie die Erziehung ist auch die Selbsterziehung kein aussichtsloses Unterfangen. Ein einfaches Rezept, wie man das «Wollen» erlernen kann, gibt es zwar nicht. Hingegen ist es jedem Menschen möglich, einzelne Schwierigkeiten – Trägheit zum Beispiel – durch Anstrengung zu überwinden. Die Antwort auf den Einwand «Ich bin halt so!» kann deshalb zu Recht lauten: «Dann werde anders!»